

theologische Profile im Spannungsfeld von Konsens und Differenz bzw. Divergenz“ werden anhand einschlägiger Arbeiten von M. Käßmann („Ökumene am Scheideweg“), U. H. J. Körtner („Differenzmodell“) und W. Huber („Ökumene der Profile“) nachgezeichnet. Ein ausführlicher „Ausblick“ skizziert „notwendige Schritte auf dem Weg der Einheit und Gemeinschaft der Kirchen weltweit“ und greift dazu Anregungen von Harare (1998), Kardinal Kasper („Wege der Einheit“) und K. Raiser („Schritte auf dem Weg der Ökumene“) auf. Wichtig ist, dass am Ende noch einmal auf die gemeinsamen Herausforderungen der Kirchen in Europa und die Bedeutung von Religion in der heutigen Gesellschaft verwiesen wird. Das weitet den Blick über das binnenkirchliche Bedenken von ökumenischen Strategien hinaus.

Das Buch bietet vor allem Information; R. scheut sich nicht, viel und ausführlich zu zitieren, und nennt als Quelle auch einschlägige Webseiten. So dürfte das Buch als Einführung für Studierende oder Leute, die sich über den Stand der ökumenischen Debatte orientieren wollen, sehr hilfreich sein. Es bietet eine reflektierte Einführung in die gegenwärtige Diskussion und nennt offen die verschiedenen Ansätze, ohne sie durch einen dezidiert vorgelegten eigenen Entwurf zu zensurieren, aber auch ohne den eigenen Standpunkt zu verleugnen. Etwas ärgerlich sind zwei Kleinigkeiten:

R. spricht auf S. 28 von den Freikirchen als „sog. freikirchlichen Gemeinschaften“ und bringt auf S. 110 statistische Angaben zur „Evangelischen Gemeinschaft (Methodismus)“ aus dem Jahr 2007, obwohl diese seit 1968 Teil der Evangelisch-methodistischen Kirche ist.

*Walter Klaiber*

*Ralf Dziewas/Michael Kißkalt* (Hg.), *Identität und Wandel. Konfessionelle Veränderungsprozesse im ökumenischen Vergleich*. Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2013. 152 Seiten. Pb. EUR 28,-.

Konfessionelle Identität ist kein zeitloses Konstrukt, sondern einem ständigen Wandel unterworfen. Dieser Satz ist im Protestantismus seit jeher unumstritten (vgl. den Leitspruch „ecclesia semper reformanda est“), und auch in der römisch-katholischen Kirche gilt spätestens seit dem 2. Vatikanischen Konzil, dass die Kirche „unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes nicht aufhöre, sich selbst zu erneuern“ (Lumen gentium, Nr. 9).

Die sieben Aufsätze des zu besprechenden Tagungsbandes sind überarbeitete Vorträge eines im November 2011 am Theologischen Seminar Elstal (Fachhochschule des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden [BEFG]) abgehaltenen Symposiums, das den Titel „Wie wandlungsfähig sind Konfessionen?“ trug. Für den aktuellen öku-

menischen Diskurs ist die Frage von einiger Relevanz, verhandeln einzelne ACK-Kirchen intern doch gerade Themen, die Grundfragen der eigenen konfessionellen Identität betreffen (auf die Organisatoren bezogen beispielsweise die Anerkennung der Säuglingstaupe in Gemeinden des BEFG).

Der erste Beitrag entstammt der Feder des in Elstal lehrenden Alttestamentlers Michael Rohde. Mit Hilfe einer detaillierten Analyse von grundlegenden Wandlungen des israelitischen Jahweglaubens während des babylonischen Exils begründet Rohde seine These, dass im Falle einer fundamentalen Veränderung der Lebenskontexte in der Religionsausübung nicht alles beim Alten bleiben könne. „Erneuerung“ sollte in Krisensituationen nicht vorschnell als Abfall von den eigenen Prinzipien verstanden werden, sondern „als notwendige Überlebensdynamik“ (38) einer Glaubensgemeinschaft.

In eine ähnliche Richtung zielen die systematisch-theologischen Überlegungen von Eilert Herms (Tübingen), dessen Beitrag die Überschrift „Wie wandlungsfähig ist eine an Bekenntnisschriften gebundene Evangelische Kirche?“ trägt. Herms geht davon aus, dass die reformatorischen Bekenntnisschriften zwar Ausdruck konfessioneller Identität sind, dass sie diese aber nicht begründen. Eigentlicher Ursprung evangelischen Selbstverständnisses sei das Christugesche-

hen: „Durch vertiefte Besinnung auf das ihre Identität begründende und tragende Christugeschehen“ (58) befinde sich die Evangelische Kirche trotz historischer Festlegungen in einem permanenten Wandlungsprozess.

Die übrigen fünf Referate nehmen je einen konfessionellen Kontext in den Blick: Ralf Miggelbrink (Essen) wertet die Entwicklung der römisch-katholischen Kirche vom Ersten zum Zweiten Vatikanischen Konzil unter dem Gesichtspunkt der Wandlungsfähigkeit einer auf dem Traditionsprinzip beruhenden christlichen Kirche aus (59?69). Ralf Dziewas (Elstal) widmet sich den kongregationalistischen Freikirchen, in denen die Ortsgemeinde das grundlegende und wesentliche Element von Kirche bildet. Er führt aus, dass Gemeindebünde diesen Typs „mittels kontroverser Diskussionsprozesse auf Bundes- und Ortsebene eine auf Mehrheitsüberzeugungen beruhende relative Verbindlichkeit für ausgehandelte ökumenische Konsense“ herstellen können. Veränderungsprozesse benötigten hier jedoch mitunter viel Zeit und ein hohes Engagement, da nicht die Kirchenleitungen, sondern die Mitglieder an der Basis der Ortsgemeinden die letztendliche Entscheidungshoheit darüber haben, was vor Ort umgesetzt wird und was nicht (70?94).

Auch die Tradition methodistischer Kirchen kommt in den Blick (Michael Nausner, Reutlingen). Mi-

chael Kißkalt (Elstal) beschäftigt sich mit Wandlungsprozessen pfingstlich-charismatischer Gemeinden afrikanischer Migranten in Deutschland und William Yoder (Moskau) behandelt die grundlegende Neuorientierung protestantischer Gemeindebünde in Russland nach 1991.

Bedauerlich ist, dass der orthodoxen Tradition, der im ökumenischen Miteinander eine gewichtige Stimme zukommt, kein eigener Beitrag gewidmet ist. Insgesamt ist dennoch zu würdigen, dass die Autoren des Tagungsbandes darum bemüht sind, ihre einem partikularen Kontext entstammenden Beobachtungen für den ökumenischen Diskurs fruchtbar zu machen. Die Herausgeber resümieren in ihrem Vorwort: „Wenn die Kirchen im Bewusstsein ihrer Sendung in der Welt präsent sein wollen, müssen sie im Gespräch bleiben und sich einander auf diesem Weg der veränderten Kontexte helfen“ (13). Das zu besprechende Buch bringt sieben wertvolle Impulse für diesen Austausch, die wie Mosaiksteine in einem großen Bild wirken, das weiter gestaltet werden muss und das noch einen weiten Weg bis zu seiner Vollendung vor sich hat.

*Tobias Sarx*

*Silke Dangel*, Konfessionelle Identität und ökumenische Prozesse. Analysen zum interkonfessionellen Diskurs des Christentums. De Gruyter, Ber-

lin 2014. 374 Seiten. Gb. EUR 99,95.

Die Aktualität dieser Studie liegt auf der Hand. Sie sucht nach einem Weg, zielbewusst die in den letzten Jahren konstatierte „ökumenischen Krise“ mit einer „Eiszeit“ und gewissen „Profilen“ überwinden zu helfen. Dazu nimmt sie sich des Problems der „Konfessionellen Identitäten“ in ihrer Spannung zu ökumenischen Prozessen unter zur Hilfenahme kulturwissenschaftlicher Methoden an, freilich ergänzt um eine Position der „christlichen Wahrheit“.

In der Einleitung (1?18) und im Schlusskapitel (317?348) nimmt die protestantische Autorin eine These des römisch-katholischen Theologen Lothar Ullrich zur konfessionellen Identität auf. Ullrich schrieb: „Die Zukunft der ökumenischen Bewegung und die Chancen für ihr Gelingen hängen von der Bewahrung und Bewährung der konfessionellen Identität ab“ (4 f u. 317). An dieser These wird erläutert, dass im Zuge der Wiedergewinnung der jeweils eigenen konfessionellen Identität die Frage, was damit gemeint ist, bisher nicht hinreichend geklärt worden sei. Ja „ein reflektiertes Nachdenken über das Verhältnis von Identität und Differenz in ökumenischen Prozessen bisher nicht über grundlegende Bestimmungen herausgekommen ist“ (317 f).

Die Autorin entwickelt in einem 2. Kapitel (19?69) Kriterien,